

GEWALTPRÄVENTION

Aus Opfern werden Täter

Kriminalitätsvorbeugung beginnt bei der Geburt, erklären Vertreter der Initiative "Gewaltprävention ab Nabelschnur". Tendenzen in Richtung Gewaltentwicklung können in früher Kindheit korrigiert werden.



Kindererziehung: Risikofaktor Nummer eins ist ein gewalttätiges Umfeld.

Marguerite Dunitz-Scheer: "Exekutivbeamte tragen eine große Verantwortung, wenn sie zu einem Fall von Gewalt in Familien gerufen werden."

Jürgen Schmetz: "Stressfaktoren für die Eltern sind Risikofaktoren für das Kind."

"Kein Lebensweg führt

kerzengerade in die Kriminalität", sagt Univ.-Prof. Dr. Marguerite Dunitz-Scheer, Kinder- und Jugendfachärztin und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin aus Graz. "Manche Ereignisse im Leben eines Kindes wirken sich positiv auf seine Entwicklung aus, andere negativ. Es ist ein Zick-Zack-Kurs." Auf die Summe der Ereignisse komme es an, wie weit der Jugendliche vom Weg abrutsche und welche Möglichkeiten sich bieten, um Fehlentwicklungen zu reparieren.

Jeder 17-jährige Gewalttäter hat eine Geschichte durchlebt – mindestens 17 Jahre lang, sagen Vertreter der Aktion Gewaltprävention ab Nabelschnur (Gepans), einer Gemeinschaft verschiedener Berufsgruppen, etwa Kinderärzten, Therapeuten, Psychologen, Kinderneuropsychiatern, Hebammen und Sozialarbeitern. Getragen wird die Aktion von der "Gesellschaft zur Förderung der seelischen Gesundheit in der frühen Kindheit" mit Vertretern aus Deutschland, der Schweiz und Österreich. Dr. Marguerite Dunitz-Scheer ist Präsidentin der Gesellschaft.

Die Aktion Gepans vertritt die Ansicht, Gewaltprävention müsse im Kreißsaal beginnen. Zwei Gruppen kommt in der Gewaltprävention der ersten Lebensjahre eine besondere Rolle zu: Eltern als direkt Einfluss Nehmenden und Kinderärzten als Korrigierenden.

Mit vier Jahren ist die soziale Entwicklung der Kinder praktisch abgeschlossen, mit sieben steht ihnen die Welt offen: Sie gehen zur Schule, treffen Freunde in der Freizeit, sehen täglich fern. Die Zahl der Einfluss nehmenden Eindrücke wächst, Eltern und Familie als Gesamtsystem haben immer weniger Einfluss.

Kinderärzte als Feuerwehr

"Kinderärzte nehmen sich zwar nicht oft zwei Stunden Zeit für einen Patienten, sie begleiten aber die Beziehungsgeschichten von Anfang an und über mehrere Jahre hinweg", erläutert Dr. Jürgen Schmetz, Kinderarzt in Hamburg und Gründer der Aktion Gepans. "Dem Kinderarzt fallen Dinge auf, die den Eltern nicht bewusst sind und die vom Weg abführen." Schmetz ruft seit 1997 seine Berufskollegen auf, ihr medizinisches Verständnis zu erweitern um eine psychische und eine soziale Komponente zu einem ganzheitlicheren Ansatz.

Gewalttendenzen lassen sich laut Schmetz im ersten Lebensjahr erkennen. "Ein Eineinhalbjähriger, der mit wutverzerrtem Gesicht auf seine Mutter einschlägt und nicht sofort Grenzen gesetzt bekommt, lernt: Gewalt ist eine positive Sache", erläutert der Kinderarzt. Besonders verwöhnte Kinder seien anfällig für die Wohlstandsverwahrlosung.

"Im ersten Lebensjahr sollte sich zwischen Vater, Mutter und Kind eine Dreierbeziehung bilden", sagt Marguerite Dunitz-Scheer. Die Mutter hat den Erziehungsalltag inne, der Vater die Kontrolle. Das Kind beobachtet genau, wie der Vater reagiert, wenn die Mutter etwas erzählt oder anordnet. Die soziale Neugier und der Forschergeist des Kleinkindes führen dazu, die beiden gegeneinander auszuspielen. Der Eineinhalb-, Zweijährige testet mit jeder Handlung aus, wie weit er gehen kann. Wird Gewalt belohnt, setzt das Kind sie bewusst ein; es merkt bald, dass es reicht, damit zu drohen, um ans Ziel zu kommen.

Ist das Gleichgewicht zwischen Liebe, Freiheit und klaren Grenzen in der Vater-Mutter-Beziehung nicht mehr gegeben, kann sich eine ausgewogene und flexible Dreiecksbildung nicht entwickeln. Bei Alleinerziehenden ist die Gefahr etwas größer, dass das Kind die Mutter oder den Vater zu beherrschen beginnt, besonders oft bei der Kombination Mutter-Sohn. "Auch auf Familien trifft das häufiger zu, wo der Vater ständig unterwegs ist", erläutert Dunitz-Scheer. Kinder sind nicht geschaffen für Einzelbeziehungen. Im ersten Lebensjahr akzeptieren sie als Bezugspersonen bis zu zehn Menschen, die täglich mit ihnen beschäftigt sind. Sie unterscheiden mehrere soziale Regeln, Spiele, Gewohnheiten und Rituale.

Risikofaktoren

Alleinerziehende (meist Mütter) mit Problemkindern sind bald überfordert. "Stressfaktoren für die Eltern sind Risikofaktoren für das Kind", sagt Jürgen Schmetz. "Das beginnt, wenn so genannte Schreibabys die Mutter überfordern." Die Mutter glaubt, sie müsse das Kind beruhigen und scheitert, sie fühlt sich als Versagerin. Das setzt sich fort in der Sandkiste: Das Kind versucht, sich bei Spielkameraden mit Gewalt durchzusetzen. Es wird abgelehnt, die Mutter fühlt sich verantwortlich und meidet den Spielplatz. "Spätestens hier sollte professionelle Hilfe eingreifen" betont Marguerite Dunitz-Scheer.

"Die Mutter wählt die Isolation nicht nur für sich, sie zwingt sie dem Kind auf." Hilfe in Anspruch zu nehmen kommt für viele nicht in Frage. Milliarden von Frauen haben Kinder erfolgreich erzogen, der Gang zum Psychotherapeuten wird als Kapitulation empfunden. Nach der Volksmeinung gilt noch immer der als verrückt, der zu einem Psychiater, Psychologen oder Psychotherapeuten geht. "Eine Ansicht, die längst aus den Köpfen verschwunden sein sollte", sagt Dunitz-Scheer.

Nur jeden zehnten Patienten der Kinder- und Jugendpsychiater schickt ein Kinderarzt. "Der Kinderarzt kann und muss Risikofälle erkennen und handeln", betont Jürgen Schmetz. Er fordert von seinen Kollegen, bei Patienten psychosoziale Risikofaktoren zu erfragen im Sinne der Gewaltprävention: Ist das Kind ein Wunschkind, wird es verhätschelt, sind die

Eltern geschieden, leben weitere Personen im selben Haushalt, wie hoch ist der Bildungsgrad der Eltern, das Familieneinkommen, sind Alkoholiker im Umfeld des Kindes? "Das müsste Standard sein – so wie seit 1996 alle Hüften der Neugeborenen per Ultraschall untersucht werden", fordert Schmetz.

Gewalttätiges Umfeld

Risikofaktor Nummer eins in der Kindererziehung ist ein gewalttätiges Umfeld. "Gewaltopfer werden später leicht selbst zu Tätern", warnt Schmetz. "Exekutivbeamte tragen eine große Verantwortung, wenn sie zu einem Fall von Gewalt in Familien gerufen werden", sagt Dunitz-Scheer. Erkennen Experten, ein Kind werde zu Hause geschlagen oder verwahrlost, seien sie gefordert, Schutz zu geben, und zwar ungefragt. "Ein Fünfjähriger wird den Inspektor nicht am Ärmel zupfen und fragen: Darf ich Sie alleine sprechen." Der Exekutivbeamte müsse von selber handeln, notfalls mit aller Staatsgewalt, die ihm zur Verfügung stehe.

Die Ursachen greifen ineinander wie ein Zahnrad ins andere: Viele Drogensüchtige waren in ihrer Kindheit Opfer sexuellen Missbrauchs und anderer familiärer Ungleichgewichte – Sucht bringt Begleitkriminalität, Hemmschwellen fallen, Gewalt wird zur Gewohnheit.

Alkohol ist Einstiegsdroge Nummer eins in diesem Teufelskreis. Jeder vierte Europäer macht vor dem elften Geburtstag erste Erfahrungen mit Bier, Wein oder Schnaps. Kinder, die im Alter von drei Jahren emotional labil sind, unkontrolliert, leicht frustriert und Belohnungen nicht aufschieben können, konsumieren als Jugendliche häufiger Drogen als andere. "Wer könnte bei Dreijährigen besser Ausschau halten nach gefährdenden Verhaltensmustern als der Kinderarzt?", meint Jürgen Schmetz.

Zwölf bis sechzehn Prozent der Kinder und Jugendlichen sind psychisch auffällig, in Großstädten etwas mehr. Der Prozentsatz ist höher als jener aller chronischen somatischen Krankheiten zusammen. Jeder dritte Zwölfjährige leidet an Allergien, drei Viertel hatten im letzten Jahr mindestens einmal psychosomatische Beschwerden: Kopfweg (39 %), Nervosität, Unruhe, Konzentrationsschwierigkeiten (je 30 %). Zwei Drittel fühlen sich müde, die Hälfte der Jugendlichen ist manchmal oder oft wütend, zornig und gereizt, ein Viertel fühlt sich einsam, ängstlich, überflüssig, benachteiligt, im Stich gelassen.

Selbstwertgefühl heben

Ein wesentlicher Schutzfaktor vor psychischen Fehlentwicklungen ist das Selbstwertgefühl des Kindes und es hat Auswirkungen auf später: "Jugendliche mit ausgeprägter Persönlichkeit und einem gefestigten Selbstwertgefühl widerstehen eher Verführungen wie einem Alkoholgelage am Wochenende und der Teilnahme an einer Straftat als andere", sagt Dunitz-Scheer.

In Hamburg, der reichsten Stadt Deutschlands, lebt jedes vierte Kind von der Sozialhilfe. Die durchschnittliche Armutsrate in Deutschland: 11 Prozent, bei Alleinerziehenden 33, bei Familien mit mehr als drei Kindern 23 Prozent. "Wie soll ein Langzeitarbeitsloser im Dauerfrust und ohne Bewährung am Arbeitsplatz seinen Kindern ein positives Lebensgefühl vermitteln und sie stark machen?", fragt Schmetz. Für die alleinerziehende Mutter bedeutet materielle Existenzangst Dauerstress – die schlechteste Voraussetzung für ein ungetrübtes Familienleben.

Am Wechsel der Kinder von der Volks- in die Hauptschule haben viele Eltern aufgegeben – in der Beziehung zueinander und zu ihren Kindern. Es ist die Zeit der Schlüsselkinder. "Am

gefährlichsten ist es, wenn Kinder zu streunen beginnen", betont Marguerite Dunitz-Scheer. Sie leben ohne Ziel und Halt, sind für alles offen, auch für Negatives und geraten oft in falsche Kreise.

Virtuelle Morde

Fernsehen, Videofilme und PC-Spiele beeinflussen die Jugendlichen. "Kein Tag vergeht ohne Berichte über Kriegsgräuel, Entführungen, Überfälle und Morde", sagt Jürgen Schmetz. "Daneben gibt es ein Rund-um-die-Uhr-Angebot an Gewaltfilmen mit besonders brutalen Details." Am Computer lernen Kinder, wie das Töten funktioniert. Sie löschen virtuell Leben aus; die Wirklichkeit ist für sie schwer zu unterscheiden vom Scheinleben am PC.

"Die Gesellschaft kämpft gegen neue Epidemien", sagt Schmetz. "Gewalt, Armut, Drogenabhängigkeit und Aids, nicht intakte Familien und hohe Selbstmordraten. Die Verhinderung sollte ihr einiges wert sein." Die Kosten-Nutzen-Rechnung lässt für Schmetz keine Zweifel offen: "Die Öffentlichkeit müsste längst erkannt haben, es gibt den Zusammenhang zwischen unterlassener Prävention und erheblichen Folgekosten", betont der Kinderarzt. Der Jugendstrafvollzug kostet täglich Hunderttausende Schilling, von den Opfern ganz zu schweigen, ihrem materiellen Schaden und den körperlichen und seelischen Folgen über Jahre hinaus. Einen Bruchteil kosten die Aus- und Fortbildung von Kinderärzten und Exekutivbeamten, die Beobachtung der Erziehung durch Kinderärzte und Präventionsprogramme bei Eltern.

Gerhard Brenner